

Punstein macht Party mit Nostalgiekino

Funk- und Soul-Formation Crew V feiert im Juz 10. Geburtstag – Ensemblesmusik mit Verstand und Sinnlichkeit

VON WALTER FALK

Zum zehnjährigen Bestehen lieferte die Funk- und Soul-Formation Crew V am Freitagabend im rappelvollen Jugendzentrum ein grandioses Konzert ab. Ob erdiger Funk, coole Grooves, mitreißender Swing oder knackige Bläseriffs – die neunköpfige Band begeisterte das Publikum.

Woops! Das geht schon mal richtig groovey ab. Der Opener „Lucretia Mac Evil“ von Blood, Sweet & Tears entpuppt sich komplexer, als man ihn kennt. Diese innige Verschränkung der vier Bläser (Alexandra Martin, Sopran- und Altsaxophon, Andreas Wendel, Trompete, Stephan Clemenz, Tenorsaxophon und Max Sokoli, Posaune) gibt der Band den besonderen Pfiff. Ihr Spiel zeichnet sich durch viel Respekt aus. Die Nostalgie wird zwar umarmt, aber ihr wird nie die Luft zum Atmen genommen.



Höchst beweglich: Crew V mit einem starken Bläsersound.

FOTO: VIEW

Noch geschlossener wirkt die Bläserformation in Stevie Wonders Hit „Superstition“. Sie kultiviert den Funk in einer voluminösen, elastischen Sonorität, was ihn unwiderstehlich macht. Geschmeidig hüpfert Gitarrist Michael Breiner über die funkig-trockenen Patterns des Drummers Daniel Kerker und überlässt das Feld erfreulich oft dem pointiert zum Einsatz gebrachten Facettenreichtum der Bläser, während Bandleader David Punstein von seinem Keyboard aus die stimmigen Einsätze gibt. Frontmann aber ist Sänger David Schulz, der seine Stimme behandelt wie ein Instrument, phrasiert wie ein Saxophon. In Balladen trägt er Intensität hinein.

Was im Jahr 2008 als Workshop der Emmerich-Smola-Musikschule unter Leitung ihres Dozenten und Jazzpianisten David Punstein begann, ist längst eine Erfolgsgeschichte geworden. Punstein ist nicht nur der Leader,

er arrangiert auch sämtliche Titel, hat 166 Arrangements geschrieben. Die Faszination der Formation geht nicht einmal so sehr von der kunstvollen Verflechtung als von einer fast maschinell anmutenden Präzision der Einsätze aus. Das zeigt deutlich der Block mit neun Titeln der Band Chicago. In Songs wie „Hard To Say I'm Sorry“ oder „Feeling Stronger Every Day“ bestechen der fetzige Bläsersound, und Schulz mit erstaunlich hoher Bruststimme, während Hennicke Kamp einen unentwegt pulsenden Bass als Hauptschlagader für die faszinierende Klang-Konstruktion auslegt. Ein faszinierendes Ineinandergreifen von Statik und Bewegung in „Loneliness Is Just A Word“: Die neun Musiker verstehen es prächtig, aus parallelen Klangtexturen ein plastisches Gebilde zu formen, dessen Innenleben auch in Momenten größter Turbulenz durchsichtig bleibt. Ensemblesmusik mit Verstand und Sinn-

lichkeit. Begeisternd die höchst beweglichen Bläser mit ihren messerscharfen Einschüben. Immer wieder in den Vordergrund spielt sich Daniel Kerker mit seinen raffinierten Schlagfolgen und komplizierten Akzentverschiebungen. Raue, kochende Sounds holt Punstein aus seinem Keyboard heraus, das klingt wie eine ungeheuer dynamische Hammondorgel. Erst recht geht die Post im zweiten Set ab, mit „Sledgehammer“ von Peter Gabriel, „I Wish“ von Stevie Wonder oder „Soul Man“ von den Blues Brothers. Die Erwartung der Zuhörer durchbricht die Band am Ende mit Schlagern, die Punstein arrangiert hat. Mit „Dschingis Khan“, „Ich war noch niemals in New York“ und „Eine neue Liebe ist wie ein neues Leben“ erreicht das Stimmungsbarometer den Höhepunkt, die Zuhörer singen aus fester Brust mit. So kommt die Formation selbst nach vier Stunden um eine Zugabe nicht herum.